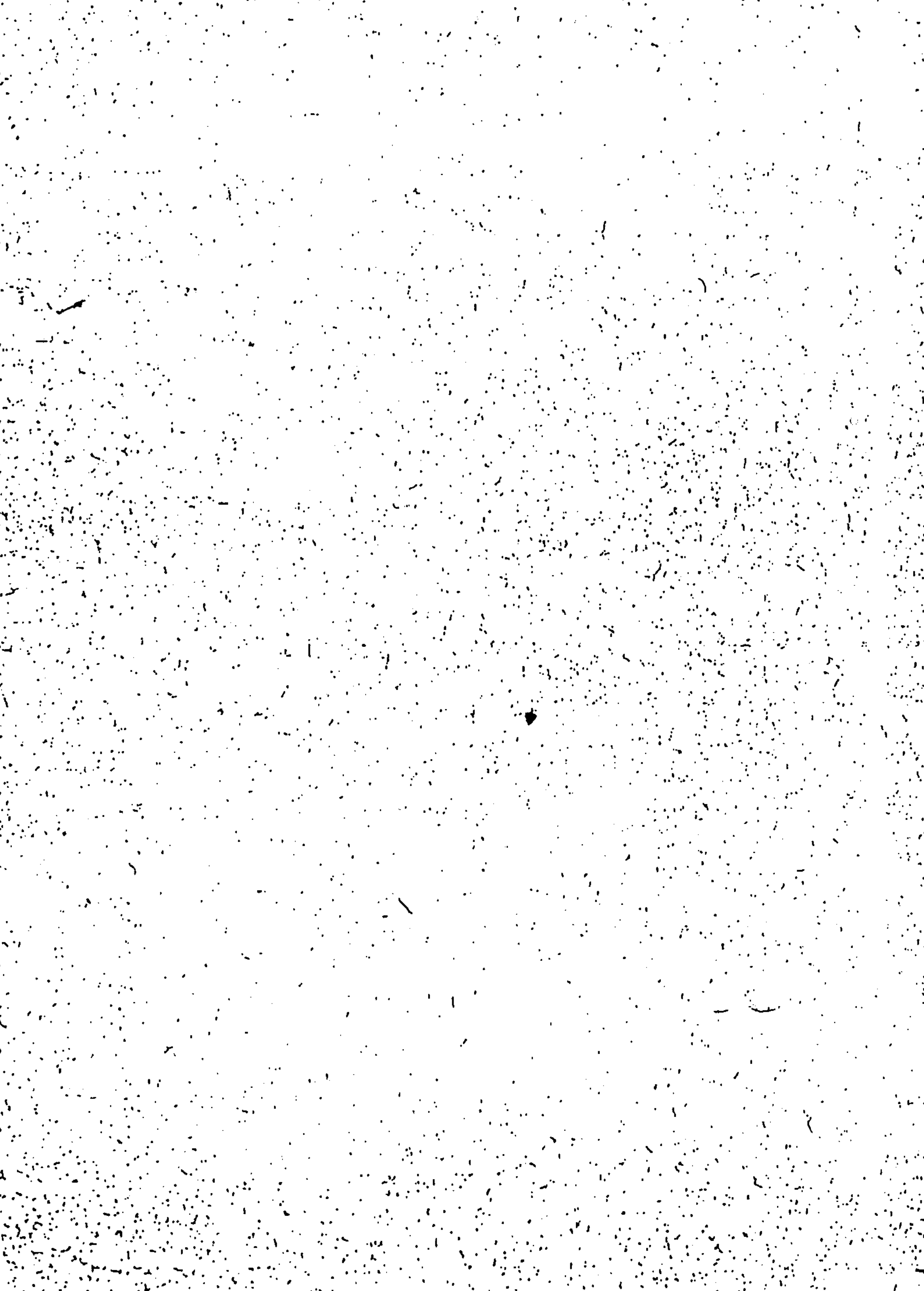


# Die „Schuld" am Kriege

Betrachtungen und Erinnerungen

des

Generalstabchefs **H. v. Moltke**

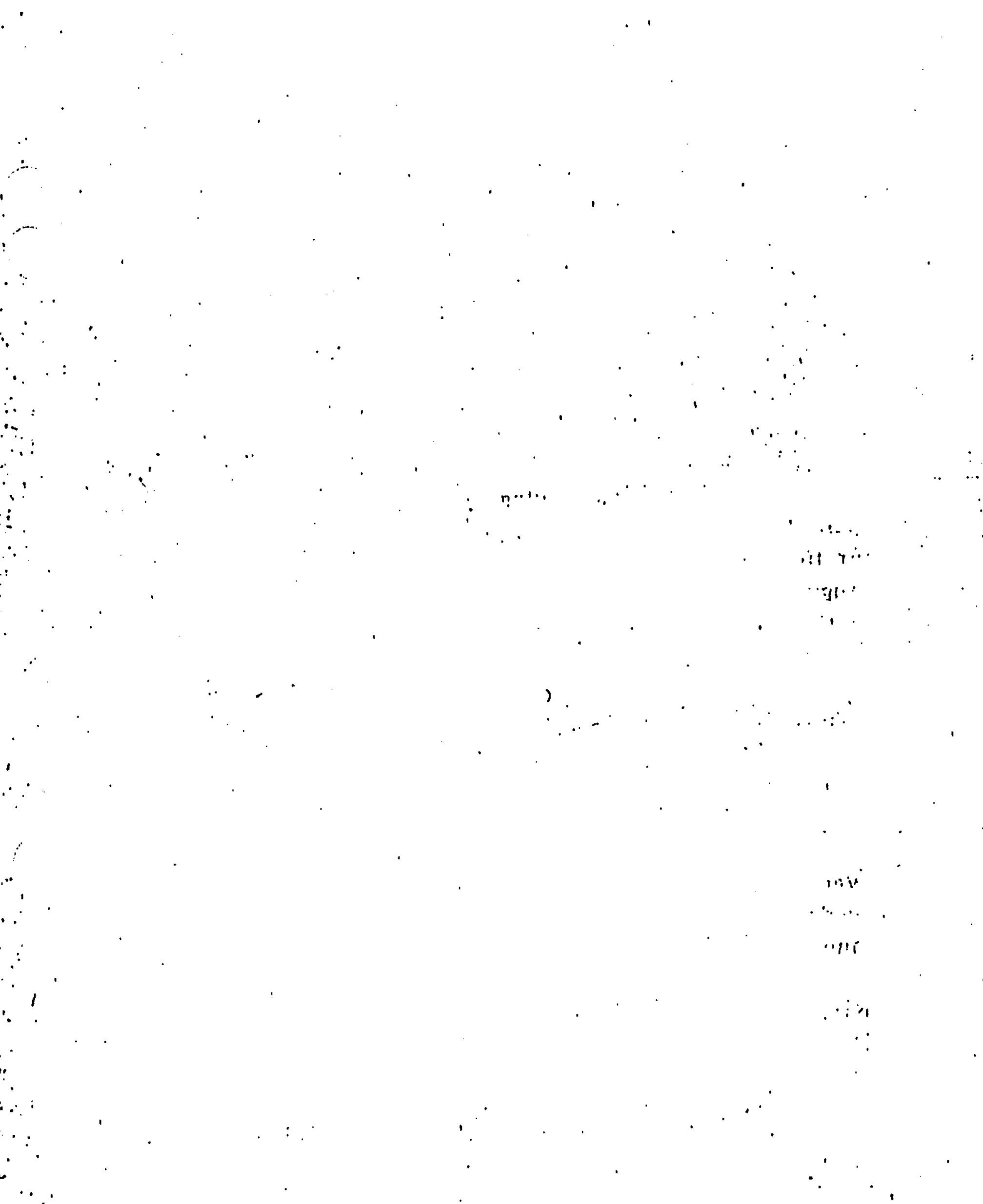
über die Vorgänge vom Juli 1914
bis November 1914

Herausgegeben vom

„Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus" und
eingeleitet in Übereinstimmung mit Frau Eliza v. Moltke
durch Dr. Rudolf Steiner

1. bis 10. Tausend

Druck und Verlag von Greiner & Pfeiffer, Stuttgart
1919



## Vorbemerkungen

Das deutsche Volk muß sich der Wahrheit über den Kriegsausbruch gegenübergestellt sehen. Kraft zu dem Handeln, das ihm jetzt notwendig ist, kann es aus dieser Wahrheit schöpfen. Der Ernst der gegenwärtigen Lage gebietet, *alle* Bedenken zu unterdrücken, die von der einen oder andern Seite erhoben werden gegen die Enthüllung der Ereignisse, die in Deutschland dem Beginn des Krieges vorangegangen sind.

Mit dieser Veröffentlichung soll ein Beitrag zur Darstellung der Wahrheit über diese Ereignisse gegeben werden. Er rührt von dem Manne her, der Ende Juli und Anfang August 1914 im Mittelpunkt dessen gestanden hat, was in Berlin damals geschehen ist, dem Chef des Generalstabes, dem Generalobersten *Helmuth v. Moltke.* Man wird aus dem Beitrag ersehen, *wie* stark von diesem Manne behauptet werden darf, daß er im Mittelpunkte dieser Ereignisse gestanden hat.

Die Witwe des Herrn v. Moltke, Frau Eliza v. Moltke, erfüllt eine ihr von der Geschichte auferlegte Pflicht, indem sie diese Aufzeichnungen der Öffentlichkeit nicht vorenthält. Wer sie liest, wird wohl die Meinung gewinnen können, daß sie das wichtigste historische Dokument sind, das in Deutschland über den Beginn des Krieges gefunden werden kann.

Die Stimmung kennzeichnen sie, aus der in militärischen Kreisen der Krieg für unvermeidlich gehalten worden ist. Die militärischen Gründe legen sie dar, aus denen heraus er diejenige Entfaltung in seinem Anfange genommen hat, die dem deutschen Volke die Verurteilung der ganzen Welt gebracht hat.

Die Welt will ein ehrliches Wahrheitsbekenntnis des deutschen Volkes. Hier hat sie eines, niedergeschrieben von dem Manne, dessen Aufzeichnungen in jedem Satze das Gepräge der Ehrlichkeit tragen, der — man wird es aus den Aufzeichnungen ersehen — in dem Augenblicke, als er schrieb, gar nichts anderes wollen konnte, als die lauterste subjektive Wahrheit seiner Feder entströmen lassen.

Und *diese* Wahrheit: sie ergibt, recht gelesen, die restlose Verurteilung der deutschen Politik. Eine Verurteilung, die schärfer nicht sein könnte. Eine Verurteilung, die auf noch ganz andere Dinge hinweist, als diejenigen sind, die bei Freund und Feind angenommen werden.

Nicht die eigentlichen Ursachen des Krieges wird man in diesen Aufzeichnungen geschildert finden. Diese sind in Ereignissen zu suchen, welche natürlich weit zurückreichen. Aber zur rechten Beleuchtung dieser Ereignisse führt, was Ende Juli 1914 geschehen ist. Das Zusammenbrechen des Kartenhauses, das deutsche Politik genannt worden ist, zeigt sich in dieser Beleuchtung. Personen sieht man an dieser Politik beteiligt, bei denen jeder Beweis, daß sie den Krieg haben vermeiden wollen, überflüssig ist. Man kann ihnen ruhig glauben, daß sie den Krieg haben vermeiden wollen. Er hätte nur vermieden werden können, wenn *sie* niemals hätten auf ihre Posten kommen können. Nicht, was sie getan haben, hat zur Herbeiführung des Unheils beigetragen, sondern das ganze Wesen ihrer Persönlichkeiten.

Es ist erschütternd in diesen Aufzeichnungen zu lesen, wie deutsches militärisches Urteil deutschem politischen Urteil im entscheidenden Augenblicke gegenübersteht. Das politische Urteil steht ganz außerhalb jeder Beurteilungsmöglichkeit der Lage, steht im Nullpunkte seiner Betätigung, und es ergibt sich eine Situation, über welche der Generalstabschef schreibt: „Die Stimmung wurde immer erregter und *ich stand ganz allein da.*"

Man bedenke doch, was in diesen Aufzeichnungen steht von diesem Satze an bis zu dem andern: *„Nun können Sie machen, was Sie wollen."*

Ja, so war es: der Chef des Generalstabes *stand ganz allein da.* Weil die deutsche Politik im Nullpunkte ihrer Betätigung angekommen war, lag Europas Schicksal am 31. Juli und am 1. Aug. 1914 in der Hand des Mannes, der *seine militärische Pflicht tun mußte.* Der sie tat mit blutendem Herzen.

Wer beurteilen will, was da geschehen ist, der muß sachgemäß, ohne Voreingenommenheit die Frage sich vorlegen: wodurch ist es gekommen, daß Ende Juli 1914 in Deutschland keine andere Macht da war, über das Schicksal des deutschen Volkes zu entscheiden, als allein die militärische? War es einmal so, dann war der Krieg für Deutschland eine Notwendigkeit. Dann war er eine europäische Notwendigkeit. Der Generalstabschef, der „allein dastand", konnte ihn nicht vermeiden.

Wie auf die Spitze des militärischen Urteiles in den Zeiten, die dem Kriegsausbruch vorausgingen, alles in Deutschland gestellt war, das zeigt der unglückselige Einfall in Belgien, der eine „militärische Notwendigkeit" und eine politische Unmöglichkeit war. Der Schreiber dieser Zeilen hat Herrn v. Moltke, mit dem er jahrelang befreundet war, im November 1914 gefragt: wie hat der Kaiser über diesen Einfall gedacht? Und es wurde geantwortet: der hat vor den Tagen, die dem Kriegsausbruch vorangingen, nichts davon gewußt. Denn bei seiner Eigenart hätte man befürchten müssen, daß er die Sache aller Welt ausgeschwätzt hätte. Das durfte nicht geschehen, denn der Einfall konnte nur Erfolg haben, wenn die Gegner unvorbereitet waren. — Und wußte der Reichskanzler davon? Ja, der wußte davon.

Diese Dinge *darf* heute nicht verschweigen, wer sie weiß, auch wenn er sie noch so ungerne mitteilt. Nur zum Überflusse will ich bemerken, daß ich, nach der ganzen Art meiner

Aussprachen mit Herrn v. Moltke, nicht die geringste Verpflichtung habe, diese Dinge zu verschweigen, und daß ich weiß, ich handle in seinem Sinne, wenn ich sie mitteile. Sie zeigen, wie die deutsche Politik in den Nullpunkt ihrer Betätigung hineintrieb.

Man *muß* auf diese Dinge weisen, wenn man von der „Schuld" des deutschen Volkes sprechen will. Diese „Schuld" ist doch von ganz besonderer Art. Es ist die Schuld eines gänzlich unpolitisch denkenden Volkes, dem die Absichten seiner „Obrigkeit" durch undurchdringliche Schleier verhüllt worden sind. Und das aus seiner unpolitischen Veranlagung heraus gar nicht ahnte, wie die Fortsetzung seiner Politik der Krieg werden mußte.

Unbegreiflich muß es ja auch erscheinen, daß an offizieller Stelle sogar einige Zeit vor dem Kriege von einer Persönlichkeit Worte gesprochen worden sind, aus denen man schließen mußte, daß in Deutschland *nicht* die Absicht bestehe, die belgische Neutralität jemals zu verletzen, während Herr v. Moltke mir ebenfalls im November 1914 sagte, daß diese Persönlichkeit von der Absicht, durch Belgien zu marschieren, gewußt haben müßte.

*Die* Frage, ob das deutsche Volk im Jahre 1914 in den Kriegsausbruch hätte verhindernd eingreifen können: sie beantworten diese Aufzeichnungen restlos. Weit zurück hätten die Taten liegen müssen, durch die bewirkt hätte werden können, daß die Ereignisse dieses Jahres Deutschland in einem anderen Zustande angetroffen hätten, als er da gewesen ist. Nachdem dieser Zustand einmal da war, konnte anderes nicht geschehen, als geschehen ist. So muß das deutsche Volk heute sein Schicksal ansehen. Und aus der Kraft, die ihm diese Einsicht gibt, muß es seinen weiteren Weg finden. Die Ereignisse *während* der furchtbaren Kriegskatastrophe beweisen dies nicht minder, als die in diesen Aufzeichnungen über den Kriegsanfang enthaltenen.

Doch ich habe hier nicht darüber zu sprechen; denn mir obliegt es hier nur, diese Aufzeichnungen einzuleiten.

Man sieht aus den Aufzeichnungen, daß nicht die Annahme, Frankreich oder England werde die belgische Neutralität verletzen, wenn dies nicht Deutschland tun werde, das Maßgebende war, sondern die andere, daß Frankreich hinter seiner starken Ostfront einen Defensivkrieg führen werde, der vermieden werden sollte. Dieser Ausgangspunkt bestimmte für Deutschland die ganze Gestaltung des Krieges schon seit vielen Jahren. Und dieser Ausgangspunkt mußte die Entscheidung auf die Spitze des militärischen Urteiles stellen, wenn nicht seit ebenso langer Zeit von einer Politik daran gearbeitet wurde, für eine solche Entscheidung andere Kräfte ins Feld führen zu können. Das ist nicht geschehen. Man hatte einer Entwickelung entgegengetrieben, die im entscheidenden Augenblicke notwendig machte, jedes politische Urteil vor dem militärischen zurücktreten zu lassen. Hinter dem, worauf die Aufzeichnungen an diesem Punkte weisen, liegt das eigentlich Maßgebende. Der Aufruf „an das deutsche Volk und an die Kulturwelt" hat darauf hingewiesen. Das Deutsche Reich war „in den Weltzusammenhang hineingestellt ohne wesenhafte, seinen Bestand rechtfertigende Zielsetzung". Diese Zielsetzung hätte nicht so sein dürfen, daß nur militärische Macht sie zu tragen hatte, konnte überhaupt nicht auf *Machtentfaltung* im äußeren Sinne gerichtet sein. Sie konnte nur auf die *innere* Entwickelung seiner Kultur gerichtet sein. Durch eine solche Zielsetzung hätte Deutschland niemals sein Wesen aufzubauen gebraucht auf Dinge, die es in Konkurrenz und dann in offenen Konflikt bringen mußten mit anderen Reichen, denen es in der Entfaltung der äußeren Macht doch unterliegen mußte. Ein Deutsches Reich hätte eine von dem äußeren Machtgedanken absehende Politik, eine wahre Kulturpolitik entwickeln müssen. Es hätte nie-

mals dürfen gerade in Deutschland der Gedanke aufkommen, daß ein „unpraktischer Idealist" ist, wer diese Kulturpolitik für die einzig mögliche hält. Denn alle Machtentfaltung mußte wegen der allgemeinen Weltlage schließlich sich verwandeln in die rein militärische Macht; und dieser durfte das Schicksal des deutschen Volkes nicht allein anheimgestellt werden.

In schlichter Art erzählt in diesen Aufzeichnungen die maßgebende Persönlichkeit, was sie Ende Juli und Anfang August 1914 erlebt und getan hat; und diese Erzählung wirft ein helles Licht auf die Tragik des deutschen Schicksals. Sie zeigt, „wie die deutsche Politik damals sich als die eines Kartenhauses verhielt, und wie durch ihr Ankommen im Nullpunkt ihrer Betätigung alle Entscheidung, *ob* und *wie* der Krieg zu beginnen war, in das Urteil der militärischen Verwaltung übergehen *mußte*. Wer maßgebend in dieser Verwaltung war, konnte damals aus den militärischen Gesichtspunkten heraus *nicht anders handeln*, als gehandelt worden ist, weil von *diesen* Gesichtspunkten aus die Situation nur so gesehen werden konnte, wie sie gesehen worden ist. Denn außer dem militärischen Gebiet hatte man sich in eine Lage gebracht, die zu einem Handeln gar nicht mehr führen konnte"[1]).

Der vollgültige Beweis dafür liegt in den Aufzeichnungen Helmuth v. Moltkes. Ein Mann spricht da, der den „kommenden Krieg" als das größte Unglück des deutschen, ja der europäischen Völker ansah; dem er so jahrelang vor der Seele gestanden hat und der im entscheidenden Augenblicke davor steht: seine militärische Pflicht zu verletzen, wenn er den Kriegsbeginn auch nur um Stunden hinausschieben läßt. Ich habe durch viele Jahre vor dem Kriege gesehen, wie dieser Mann den höchsten geistigen Ideen mit

[1]) Vgl. des Verfassers „Kernpunkte der sozialen Frage", Verlag Greiner & Pfeiffer, Stuttgart 1919.

inbrünstiger Sehnsucht zugewandt war, wie seine Gesinnung eine solche war, daß das kleinste Leid eines jeden Wesens ihm herzlich nahe ging; ich habe ihn viele Dinge sprechen gehört; kaum irgend etwas Erhebliches über militärische Dinge. Wahrhaftig nicht *er*, sondern die militärische Denkart *durch* ihn spricht aus einem Satze wie dem folgenden der Aufzeichnungen: „Die höchste Kunst der Diplomatie besteht meiner Ansicht nach nicht darin, den Frieden unter allen Umständen zu erhalten, sondern darin, die politische Lage des Staates dauernd so zu gestalten, daß er in der Lage ist, unter günstigen Voraussetzungen in einen Krieg eintreten zu können." Und wie überschattet militärisches Denken die Aufklärungen, die sich Helmuth v. Moltke gewissermaßen beim Niederschreiben dieser Aufzeichnungen selbst gibt über die geschichtliche Entwickelung der Menschheit und Europas.

Man wird verstehen, warum aus solchen Voraussetzungen heraus in diesen Aufzeichnungen der Satz steht: „Deutschland hat den Krieg nicht herbeigeführt, es ist nicht in ihn eingetreten aus Eroberungslust oder aus aggressiven Absichten gegen seine Nachbarn. — Der Krieg ist ihm von seinen Gegnern aufgezwungen worden, und wir kämpfen um unsere nationale Existenz, um das Fortbestehen unseres Volkes, unseres nationalen Lebens." Ich konnte nie einen andern Eindruck haben, als dieser innerlich so vornehme Mann hätte lange vor dem Kriege seinen Abschied genommen, wenn er sich über den „kommenden" von ihm für unvermeidlich gehaltenen Krieg hätte etwas anderes sagen müssen als das in den obigen Sätzen ausgedrückte. So wie die Verhältnisse lagen, konnte militärisches Denken in Deutschland zu einem andern Urteil nicht kommen. Und durch dieses Urteil war es *verurteilt*, sich in Konflikt mit der ganzen übrigen Welt zu bringen. Aus dem Unglück wird das deutsche Volk lernen müssen, daß *sein* Denken

in der Zukunft ein anderes sein muß. Militärisch mußte der Krieg für notwendig gelten, politisch war er nicht zu rechtfertigen, nicht zu verantworten und aussichtslos.

Wie tragisch ist es doch, daß ein Mann sich zu einer Tat wenden *muß*, deren Verantwortung ihm das Herz bluten macht, die er als seine heilige Pflicht betrachten muß; und die außerhalb Deutschlands als moralische Verfehlung, als beabsichtigtes Herbeiführen des Krieges aufgefaßt werden *mußte*. So stoßen die Weltereignisse in einer Lebenssphäre aufeinander, wo die Idee der „Schuld" in ein ganz anderes Licht gerückt werden müßte, als dies jetzt von allen Seiten so häufig geschieht.

Man hat von den deutschen „Kriegshetzern" gesprochen. Und mit Recht, sie waren da. Man hat davon gesprochen, Deutschland habe den Krieg nie gewollt. Und mit Recht. Denn das deutsche Volk hat ihn nicht gewollt. Aber die „Kriegshetzer" hätten den Krieg in den letzten Tagen nicht wirklich herbeiführen können; ihre Bemühungen wären in eine Sackgasse eingelaufen, wenn ihn militärisches Denken nicht hätte für notwendig halten müssen. In den Aufzeichnungen steht doch der Satz: „Ich habe die Überzeugung, daß der Kaiser die Mobilmachungsordre überhaupt nicht unterzeichnet haben würde, wenn die Depesche des Fürsten Lichnowsky eine halbe Stunde früher angekommen wäre." Die politische Stimmung war *gegen* den Krieg; allein diese politische Stimmung war zur Null geworden gegenüber den militärischen Erwägungen. Und zur Null war sie selbst geworden gegenüber der Frage, *wie* man gegen Osten oder gegen Westen vorgehen solle. Das hing gar nicht von der politischen Lage des in Betracht kommenden Zeitpunktes, sondern von militärischen Vorbereitungen ab. Man hat auch viel gefabelt von einem Kronrat oder dergleichen, der am 5. Juli in Potsdam abgehalten worden sein soll, und der den Krieg planvoll soll vorbereitet haben. Nun, Herr v. Moltke, in

dessen militärischen Willen Ende Juli die Entscheidung gelegt war, ging noch im Juni zur Kur nach Karlsbad; er kam von da erst gegen Ende Juli zurück. Er hat bis zu seinem Lebensende *nichts* von einem solchen Kronrate gewußt. Er hat die Entscheidung rein aus militärischen Gesichtspunkten herbeigeführt. Gewiß, was sich im Juli 1914 in der europäischen Lage zum Ausdruck brachte und was schließlich die Grundlage dafür abgab, daß die militärischen Erwägungen so ausfielen, wie sie ausgefallen sind: es geht auf Ereignisse zurück, die durch Jahre liefen. An diesen Ereignissen tragen viele deutsche Persönlichkeiten die Schuld; aber sie haben diese Ereignisse herbeigeführt, weil sie das Wesen Deutschlands in äußerer Macht- und Glanzentfaltung sahen; nicht weil sie zum Kriege „hetzen" wollten. Und diejenigen, welche zum Kriege hetzten: mit ihnen wäre in den verhängnisvollen Julitagen die politisch friedliche Stimmung fertig geworden; ihre Bestrebungen wären blind ausgelaufen, wenn nicht nach dem 26. Juli die Dinge eingetreten wären, welche in Deutschland die Kette der unmittelbaren Kriegsursachen von vorne an geschmiedet haben. Auf Herrn v. Moltke lag die Entscheidung; und er hatte — das geht aus den Aufzeichnungen hervor — mit irgend welchen Kriegshetzern nichts zu tun. Wie oft konnte ich, nach seiner Verabschiedung, aus seinem Munde Worte hören, die deutlich sagten: nie hätte man auf Kriegshetzer gehört, aus welchem Lager sie auch gekommen wären. Gefragt um Bernhardi, hatte er nur jene Abweisung, die deutlich besagte: der hätte Bücher schreiben können, wieviel er gewollt hätte: auf dergleichen hat bei uns nie jemand gehört, auf den es angekommen ist. So etwas schriebe ich hier nicht hin, wenn die Aufzeichnungen nicht das volle Recht dazu gäben; und wenn mir dieses Recht nicht auch zahlreiche Gespräche mit Herrn v. Moltke während des Krieges gäben. — Vorher hat er, wie schon erwähnt, über Militärisches kaum etwas mit mir gesprochen.

— Ich weiß, durch wie viele Kanäle solche Stimmungen wie die Bernhardischen auch auf die maßgebenden Persönlichkeiten übergehen können, und wie maßgebend solche sein können, die nicht an den „maßgebenden" Stellen stehen. Aber Herr v. Moltke war maßgebend; und was er tat, stammte aus seiner unbeeinflußten Überzeugung. — Man kann von aller — durchaus hier nicht geleugneten — Kriegshetzerei absehen: die *unmittelbare* Ursachenströmung, die in die Kriegserklärungen Deutschlands auslief, setzte mit den Urteilen ein, die nach seiner Ankunft in Berlin Herr v. Moltke sich vom rein militärischen Gesichtspunkte aus der europäischen Situation heraus gebildet hat. Alles andere, das man unter die *unmittelbaren* Kriegsveranlassungen zählen will, verlief blind und hätte nicht zu dem führen können, was geworden ist.

Damit sind die Aufzeichnungen der vollgültige Beweis dafür, daß *nicht* das militärische Urteil als solches und *nicht* das völlig unzulängliche politische Urteil 1914 von deutscher Seite her den Krieg veranlaßt hat, sondern die Tatsache, daß keine deutsche Politik vorhanden war, welche die *Ausschließlichkeit* des militärischen Urteiles verhindern konnte. Nur durch eine solche Politik hätte im Jahre 1914 anderes geschehen können, als geschehen ist. So sind diese Aufzeichnungen eine furchtbare Anklage dieser Politik. Diese Erkenntnis darf nicht verborgen bleiben.

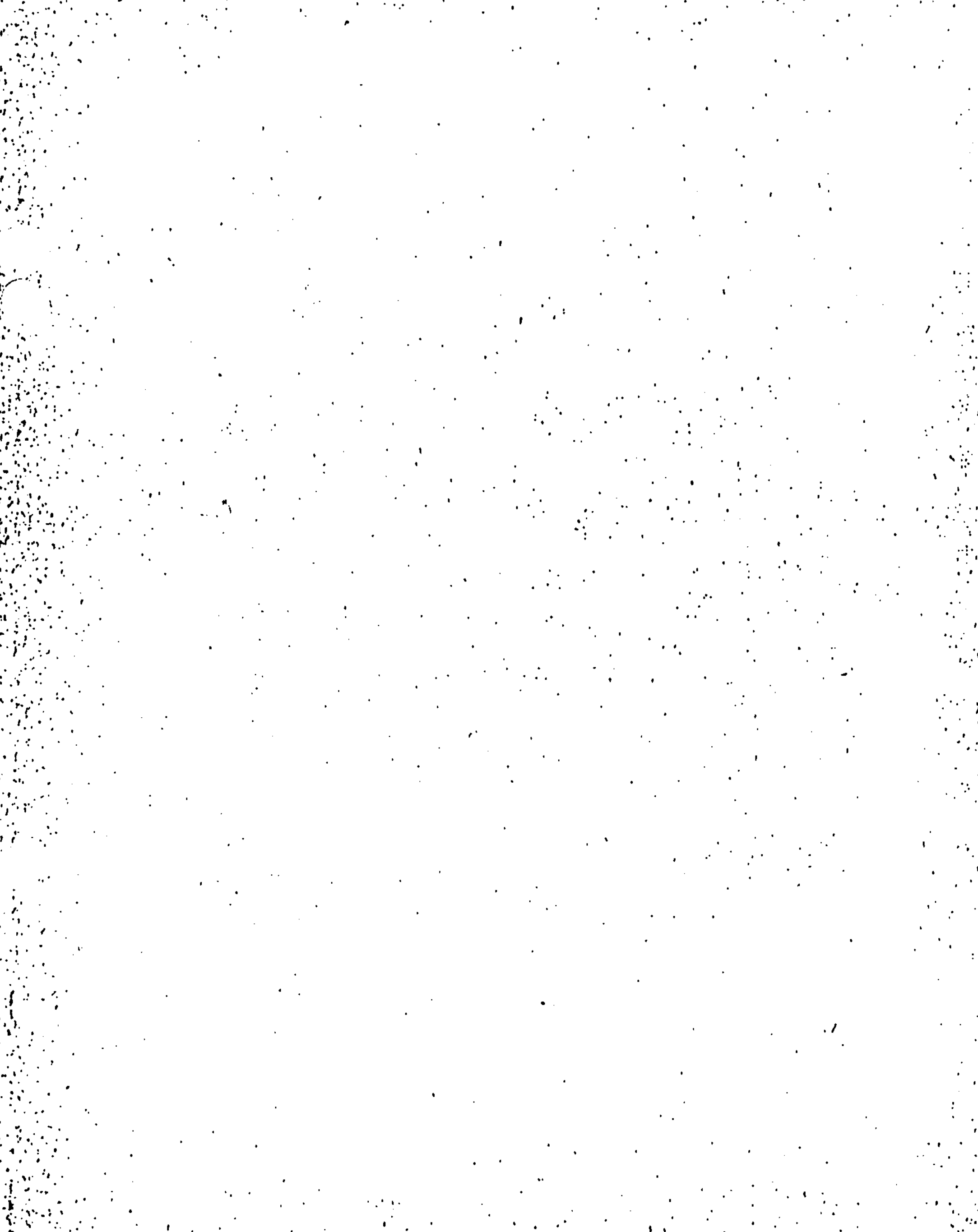
Man wird gegen die Veröffentlichung dieser Aufzeichnungen vielleicht einwenden wollen, es stehe am Schlusse der Satz: „Sie sollen nur für meine Frau bestimmt sein und dürfen niemals der Öffentlichkeit bekannt werden." Das hat Herr v. Moltke im November 1914 in Homburg geschrieben, wo diese Niederschrift entstanden ist. Es steht in diesen Mitteilungen nichts, was ich nicht im November und später von Herrn v. Moltke gehört habe und wofür ich niemals eine Verpflichtung des Verschweigens auferlegt

erhielt. Im Gegenteil: ich würde meine Pflicht gegen die notwendige Mitteilung dessen, was nicht verschwiegen werden darf, verstoßen, wenn ich auch jetzt noch mit dem von mir Gewußten zurückhielte. Ich *müßte* sagen, was in diesen Mitteilungen steht, auch wenn sie nicht vorhanden wären; und *könnte* es sagen, denn ich kannte die Dinge *alle*, bevor ich die Aufzeichnungen gelesen hatte. Und Frau v. Moltke zeigt durch die Veröffentlichung, daß sie Verständnis hat für geschichtliche Pflichten; und sie weiß aus der schweren seelischen Leidenszeit, die für ihren Mann mit seiner Verabschiedung begann, daß sie mit der Veröffentlichung in seinem Sinne und nicht gegen seinen Sinn handelt. Dieser Mann hat Unsägliches gelitten. In seiner Seele lebte er jede Schwingung im Kriegsschicksale seines Volkes bis zu seinem Tode mit. Und so werden die Worte, die Aufzeichnungen sollen nur „für meine Frau bestimmt sein", zum Beweise für die absolute Ehrlichkeit und Lauterkeit des Niedergeschriebenen. Im Augenblicke des Niederschreibens glaubte dieser Mann, daß er nur für seine Frau schreibe: wie konnte das geringste Unlautere in die Aufzeichnungen einfließen! Das sage ich nur der Öffentlichkeit gegenüber, denn ich habe den Mann gekannt, von dessen Lippen eine subjektive Unwahrheit niemals gekommen ist.

Warum sind diese Aufzeichnungen nicht früher bekannt geworden? So wird man vielleicht fragen. Oh, man hat sich lange genug bemüht, sich für ihren Inhalt Gehör zu verschaffen bei denen, die ihn hätten hören sollen, um ihrem Handeln die Richtung zu geben. Man *wollte* ihn nicht hören. Man interessierte sich nicht dafür. Das gehörte nicht zum „Ressort". *Jetzt* muß ihn die Öffentlichkeit kennen lernen.

Geschrieben zu Stuttgart, Mai 1919.

Rudolf Steiner.



# H. v. Moltke's
# Betrachtungen und Erinnerungen



# Betrachtungen und Erinnerungen

Der europäische Krieg des Jahres 1914 kam dem nicht unerwartet, der ohne diplomatische Befangenheit in die Welt blickte. Seit Jahren stand er wie eine Wetterwolke am politischen Himmel, die gespannte europäische Lage drängte nach Entladung, und es konnte keinem Zweifel unterliegen, daß der Konflikt zwischen zwei europäischen Großstaaten den Krieg fast des gesamten Europas entfesseln werde. Das mußte schon die Folge der zwischen den Angehörigen der beiden Mächtegruppen abgeschlossenen Verträge und Vereinbarungen sein, die im Kriegsfall Staat an Staat banden. Es war sicher, daß Deutschland aktiv an einem Kriege teilnehmen werde, der die Existenz der österreich-ungarischen Monarchie ernstlich bedrohte, und ebenso sicher, daß Frankreich an der Seite Rußlands stehen werde. Seit Jahren stand die Entente dem Dreibund feindlich gegenüber. Daß letzterer bei der Probe des Ernstfalles versagen, daß Italien seinen bindenden Verpflichtungen nicht nachkommen werde, war allerdings nicht zu erwarten. Noch im Vorjahr des Krieges waren die schon früher bestehenden Abmachungen zwischen Italien und Deutschland revidiert und erneuert worden, noch im Frühjahr 1914 waren diese Abmachungen in bindender Form erneut festgelegt. Italien hatte sich verpflichtet, im Falle des Krieges zwischen Deutschland und Frankreich 2 Kavallerie-Divisionen und 3 Armeekorps Deutschland zur Verfügung zu stellen,

der als Führer dieser Hilfstruppen bestimmte General Zuccari hatte mich in Berlin aufgesucht, der Transport der Truppen war unter Mitwirkung des österreichischen Generalstabes ausgearbeitet. Alles war genau besprochen. — Ebenso war ein Marineabkommen zwischen Deutschland, Italien und Österreich formell abgeschlossen und unterzeichnet, nach dem eine gemeinsame Aktion der österreichischen und italienischen Flotte unter Hinzutritt der bei Ausbruch des Krieges im Mittelmeer anwesenden deutschen Schiffe stattfinden sollte. Alle diese Abmachungen waren so klar und so bindend getroffen, daß ein Zweifel an der Bundestreue Italiens kaum entstehen konnte. Die darüber entstandenen Aktenstücke, die von italienischer Seite namens der Regierung abgegebenen Erklärungen, die die Zustimmung des Königs erhalten hatten, liegen in unseren Archiven. — Trotzdem hat Italien sein Wort gebrochen. Es erklärte seine Neutralität und setzte sich gleichmütig über alle Verträge hinweg. Ein schmählicherer Wortbruch ist vielleicht in der Geschichte nicht zu finden. — Deutschland und Österreich standen allein, als der Krieg ausbrach. —

Die englische Diplomatie hatte es verstanden, sich von bindenden Verträgen freizuhalten, sich die Politik der freien Hand zu wahren. Es waren allerdings Verabredungen zwischen England, Frankreich und Belgien für den eventuellen Fall einer Kooperation getroffen, aber England konnte mit Recht behaupten, daß es keine bindenden Staatsverträge eingegangen sei. Blieb somit die Haltung Englands bei Ausbruch des Krieges zweifelhaft, so sprach doch alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß es auf seiten der Gegner Deutschlands zu finden sein werde, wenn der Krieg zwischen Deutschland und Frankreich ausbrechen sollte. Die Gelegenheit, den unbequemen Konkurrenten auf dem Weltmarkt aus dem Wege zu räumen, mit einzugreifen, wo die Aussicht vorlag, im Verein mit Rußland und Frankreich Deutschland

mit Übermacht zu erdrücken; die langjährige, von König Eduard VII. eingeleitete Wühlarbeit zur Einkreisung Deutschlands; die Hoffnung, die gefürchtete deutsche Flotte zu vernichten und damit die unbeschränkte Herrschaft der Weltmeere, die Weltherrschaft kurzhin zu erlangen, machten es von vorneherein wahrscheinlich, daß England in der Reihe unserer Feinde zu finden sein werde.

Die Hoffnung unserer Diplomatie, ein gutes Verhältnis zu England anbahnen zu können, die jahrelang die Magnetnadel war, nach der unsere Politik eingerichtet wurde, mußte sich als verfehlt erweisen, sobald die brutalen englischen Interessen Gelegenheit finden konnten, sich durchzusetzen. — England hat es immer verstanden, seinen selbstsüchtigen Handlungen ein moralisches Mäntelchen umzuhängen. So mußte auch hier die Verletzung der belgischen Neutralität durch Deutschland als Vorwand dienen, um letzterem den Krieg zu erklären. Es mag dahingestellt bleiben, ob England sofort aktiv in den Krieg gegen uns eingetreten sein würde, wenn diese Neutralitätsverletzung nicht erfolgt wäre. Jedenfalls würde es eingegriffen haben, sobald die Gefahr sich zeigte, daß Frankreich von uns überwältigt werde. Keine der kontinentalen Mächte, am wenigsten Deutschland, hätte nach der alten Praxis englischer Politik so stark werden dürfen, daß die Gefahr einer Hegemonie vorlag. — Vielleicht wäre es für England bequemer gewesen, mit seinem Eingreifen zu warten, bis die kontinentalen Staaten sich im Kriege erschöpft hätten, vielleicht hat dieser Gedanke der englischen Staatsleitung zunächst vorgeschwebt. Damit aber, daß England immer, sei es früher oder später, gegen Deutschland aufgetreten sein würde, mußte von jedem unbefangenen Beobachter unter allen Umständen gerechnet werden. Alles Liebeswerben unserer Diplomatie war einem Staate gegenüber, der wie England nur eine selbstsüchtige Interessenpolitik befolgt, von Anfang an verloren. — Das zu erkennen,

wäre vielleicht auch schon vor dem Ausbruch des Krieges nicht so sehr schwer gewesen. Ich glaube, man hätte eher zu einem Abkommen mit Frankreich oder zu einer Verständigung mit Rußland als zu einer zuverlässigen Neutralität Englands kommen können. Unsere Blicke waren aber wie hypnotisiert auf England gerichtet, und als dies sich gleich bei Beginn des Krieges gegen uns erklärte, standen wir mit Österreich ohne jeden weiteren Bundesgenossen, ja selbst ohne Vorbereitung, einen solchen zu gewinnen, der Übermacht unserer Feinde gegenüber.

Der Ausbruch des europäischen Krieges ist durch Jahre hindurch hinausgeschoben worden durch die Furcht der Menschen. Sie war es, die alle Kabinette zu den immer wiederholten Beteuerungen veranlaßte, daß alle Bestrebungen auf Erhaltung des Friedens gerichtet seien. — Es wäre besser für uns gewesen, wenn wir in den letzten Jahren den kommenden Ereignissen, dem Kriege, der unverkennbar vor der Türe stand, fest ins Auge geblickt und uns auch diplomatisch auf ihn vorbereitet hätten. — Die höchste Kunst der Diplomatie besteht meiner Ansicht nach nicht darin, den Frieden unter allen Umständen zu erhalten, sondern darin, die politische Lage des Staates dauernd so zu gestalten, daß er in der Lage ist, unter günstigen Voraussetzungen in einen Krieg eintreten zu können. — Das war das unsterbliche Verdienst Bismarcks vor den Kriegen von 66 und 71. Seine stete Sorge war eine Koalition Frankreichs und Rußlands, die jetzt eingetreten ist und uns zu dem Kriege nach zwei Fronten zwingt. — Daß das deutsche Volk eine klare Empfindung dafür gehabt hat, daß dem Vaterland schwere Zeiten bevorständen, beweist die Annahme der vom Generalstab und Kriegsministerium geforderten Wehrvorlage des Jahres 1912. —

Mit dem Kriege nach zwei Fronten war seit Jahren im Generalstab gerechnet worden. Daß er notwendig werden

würde in dem Augenblick, wo die Rivalität Rußlands und Österreichs auf dem Balkan zum offenen Konflikt führen werde, war klar genug. Wir wußten alle, daß Frankreich an der Seite des Zarenreichs, dem es seine Milliarden zur besseren Vorbereitung für den Krieg zur Verfügung gestellt hatte, unbedingt an demselben teilnehmen würde. — Man könnte die Frage aufwerfen, ob Deutschland nicht weiser getan hätte, Österreich seinem Schicksal zu überlassen, statt bundestreu die ungeheure Schwere des zu erwartenden Krieges auf sich zu nehmen. Mehrfach ist die Ansicht geäußert worden, daß der Zerfall der österreichisch-ungarischen Monarchie doch nicht mehr aufzuhalten sei und daß für Deutschland eigentlich keine Veranlassung vorläge, sich Österreichs wegen in das Abenteuer eines Krieges zu stürzen, über dessen Schwere sich jedermann klar war. — Die Möglichkeit, daß Deutschland, wenn es die verbündete Monarchie preisgab, zunächst vor dem Kriege hätte bewahrt werden können, muß zugegeben werden. Aber abgesehen davon, daß das deutsche Volk für eine solche Felonie kein Verständnis gehabt haben würde, wäre meiner Ansicht nach das Fallenlassen Österreichs ein politischer Fehler gewesen, der sich binnen kurzem schwer gerächt haben würde. — Die englisch-französische Einkreisungspolitik richtete sich in erster Linie gegen Deutschland. Sie wäre bestehen geblieben, wenn Deutschland sich von Österreich getrennt hätte, und in wenigen Jahren würden wir vor dem Kriege mit der selben Koalition gestanden haben, die uns jetzt angreift, dann aber ohne, oder vielleicht sogar mit einem feindlichen Österreich. Dann würden wir ganz allein gestanden haben. — Dieser Krieg, den wir jetzt führen, war eine Notwendigkeit, die in der Weltentwicklung begründet ist. Unter ihrem Gesetz stehen die Völker wie die einzelnen Menschen. — Wenn diese Weltentwicklung, die man gewöhnlich als Weltgeschichte bezeichnet, nicht vorhanden wäre, wenn sie nicht vom Welt-

entwicklungsplan aus nach höheren Gesetzen geleitet würde, wäre die Entwicklungstheorie, die man in bezug auf die Lebewesen der Erde anerkennt, auf das höchste Lebewesen, den Menschen, in seiner Zusammenfassung als Volk, nicht anwendbar. Dann wäre die Weltgeschichte nichts weiter als das wirre Ergebnis von Zufälligkeiten, und man müßte ihr jede planvolle Entwicklung abstreiten. Daß aber eine solche stattfindet, lehrt meiner Ansicht nach die Geschichte selber. — Sie zeigt, wie die Kulturepochen sich in fortschreitender Folge ablösen, wie jedes Volk seine bestimmte Aufgabe in der Weltentwicklung zu erfüllen hat und wie diese Entwicklung sich in aufsteigender Linie vollzieht.

So hat auch Deutschland seine Kulturaufgabe zu erfüllen. Die Erfüllung solcher Aufgaben vollzieht sich aber nicht ohne Reibungen, da immer Widerstände zu überwinden sind; sie können nur durch Krieg zur Entfaltung kommen. Wollte man annehmen, daß Deutschland in diesem Kriege vernichtet würde, so wäre damit das deutsche Geistesleben, das für die spirituelle Weiterentwicklung der Menschheit notwendig ist, und die deutsche Kultur ausgeschaltet, die Menschheit würde in ihrer Gesamtentwicklung in unheilvollster Weise zurückgeworfen werden.

Die romanischen Völker haben den Höhepunkt ihrer Entwicklung schon überschritten, sie können keine neuen, befruchtenden Elemente in die Gesamtentwicklung hineintragen. — Die slawischen Völker, in erster Linie Rußland, sind noch zu weit in der Kultur zurück, um die Führung der Menschheit übernehmen zu können. Unter der Herrschaft der Knute würde Europa in den Zustand geistiger Barbarei zurückgedrückt werden. — England verfolgt nur materielle Ziele.

Eine geistige Weiterentwicklung der Menschheit ist nur durch Deutschland möglich. Deshalb wird auch Deutschland in diesem Kriege nicht unterliegen, es ist das einzige

Volk, das zur Zeit die Führung der Menschheit zu höheren Zielen übernehmen kann.

Es ist eine gewaltige Zeit, in der wir leben.

Dieser Krieg wird eine neue Entwicklung der Geschichte zur Folge haben, und sein Ergebnis wird der gesamten Welt die Bahn vorschreiben, auf der sie in den nächsten Jahrhunderten vorzuschreiten haben wird.

Deutschland hat den Krieg nicht herbeigeführt, es ist nicht in ihn eingetreten aus Eroberungslust oder aus aggressiven Absichten gegen seine Nachbarn.

Der Krieg ist ihm von seinen Gegnern aufgezwungen worden, und wir kämpfen um unsere nationale Existenz, um das Fortbestehen unseres Volks, unseres nationalen Lebens. Damit kämpfen wir um ideale Güter, während unsere Gegner es offen aussprechen, daß ihr Ziel die Vernichtung Deutschlands ist.

Nie ist von einem Staat ein gerechterer Krieg geführt worden und nie hat er ein mehr von idealen Empfindungen bewegtes Volk betroffen. Wie mit einem Schlage traten bei ihm alle Entzweiung, alle Parteiunterschiede, alle materiellen Interessen zurück, einmütig stand das Volk zusammen, und jeder war bereit, Gut und Blut für das Vaterland zu opfern. Der hohe Idealismus des deutschen Volkes, den selbst die materialistische Strömung der langen Jahre des Wohllebens nicht hat vernichten können, brach sich siegreich Bahn. Das Volk erkannte, daß es höhere und wertvollere Ziele gibt, als materielle Wohlfahrt, es wandte sich diesen zu mit der ganzen Inbrunst des Germanentums.

Ein solches Volk ist unbesieglich.

Die äußere Ursache des Krieges war die Ermordung des Erzherzog-Thronfolgers. Sobald es sich zeigte, daß Österreich weitgehende Vergeltungsansprüche an Serbien stellte, trat Rußland auf die Seite der Mörder. Es fürchtete, daß sein Prestige auf dem Balkan und seine Stellung als Protektor

aller Slawen verloren sein werde, wenn es Serbien ohne Unterstützung an Österreich ausliefern werde. Deshalb war Rußland von vorneherein zum Kriege entschlossen und begann alsbald mit den Vorbereitungen zur Mobilmachung, die zunächst sehr geheim gehalten wurden. Meiner Ansicht nach wollte es nur Zeit gewinnen, als es kurz darauf erklärte, daß die nun offen angeordnete Mobilmachung in den südlichen Militärbezirken sich nur gegen Österreich richte, daß gegen Deutschland nicht mobilisiert werden solle. Während die Mobilmachung schon in vollem Zuge war, gab der Kriegsminister dem deutschen Militärattaché sein Ehrenwort, daß nicht mobilisiert werde. Es ist bekannt, daß dann, während unser Kaiser noch zwischen Rußland und Österreich in ehrlicher Weise zu vermitteln versuchte, in Rußland die Mobilmachung auch der nördlichen Militärbezirke ausgesprochen wurde. Zwar erklärte der Zar, daß diese Mobilmachung sich nicht gegen Deutschland richte, daß Rußland den Krieg gegen Deutschland nicht wolle, es stellte aber damit die Anforderung an uns, ohne eigene Kriegsvorbereitung der Willkür eines fertig gerüsteten Rußland uns ausgeliefert zu sehen.

Das war natürlich für Deutschland unmöglich. Mit dem Augenblick, wo Rußland sein gesamtes Heer mobilisierte, waren auch wir gezwungen, mobil zu machen. Hätten wir es nicht getan, wäre Rußland jederzeit in der Lage gewesen, in unser ungeschütztes Land einzumarschieren und eine spätere Mobilmachung für uns unmöglich zu machen.

Es kann für jeden Unbefangenen keinem Zweifel unterliegen, daß Rußland es gewesen ist, das diesen Krieg entfacht hat. Es wußte genau, daß Deutschland seinen Bundesgenossen Österreich nicht vernichten lassen werde, aber es hatte durch sein hinterlistiges Verhalten Zeit gewonnen und war in seiner Mobilmachung schon weit vorgeschritten, wie Deutschland die seinige begann.

Wie schon erwähnt, war der Krieg gegen zwei Fronten im Generalstab schon seit Jahren bearbeitet worden. Schon unter meinem Vorgänger, dem Grafen Schlieffen, war der Vormarsch durch Belgien ausgearbeitet. —

Diese Operation wurde dadurch begründet, daß es so gut wie ausgeschlossen schien, ohne die Verletzung der belgischen Neutralität das französische Heer im freien Felde zur Entscheidung zwingen zu können. Alle Nachrichten schienen es gewiß zu machen, daß die Franzosen hinter ihrer starken Ostfront einen Defensivkrieg führen würden, und man mußte darauf gefaßt sein, einen lange währenden Positions- und Festungskrieg vor sich zu haben, wenn man frontal gegen diese starke Front vorging. — Graf Schlieffen wollte sogar mit dem rechten Flügel des deutschen Heeres durch Südholland marschieren. Ich habe dies abgeändert, um nicht auch die Niederlande auf die Seite unserer Feinde zu zwingen, und lieber die großen technischen Schwierigkeiten auf mich genommen, die dadurch verursacht wurden, daß der rechte Flügel unseres Heeres sich durch den engen Raum zwischen Aachen und der Südgrenze der Provinz Limburg hindurchzwängen mußte. — Um dieses Manöver überhaupt ausführen zu können, mußten wir uns möglichst rasch in den Besitz von Lüttich setzen. Daraus entstand der Plan, sich dieser Festung durch Handstreich zu bemächtigen.

Wiederholt ist auch im Generalstab die Frage geprüft worden, ob wir nicht besser täten, einen Defensivkrieg zu führen. Sie wurde immer verneint, da mit ihm die Möglichkeit hinfällig wurde, den Krieg so bald wie möglich in Feindesland zu tragen. Mit der Möglichkeit, daß Belgien zwar gegen einen Durchmarsch protestieren, aber sich demselben nicht mit Waffengewalt entgegenstellen werde, war gerechnet. In diesem Sinne war die von mir entworfene Sommation an die belgische Regierung gehalten, die dem

König den Bestand der Monarchie garantierte. Der in derselben enthaltene Passus, in dem Belgien territoriale Vergrößerung im Falle freundschaftlichen Verhaltens in Aussicht gestellt wurde, ist vom Auswärtigen Amt bei Überreichung der Sommation gestrichen worden.

Es läßt sich gewiß vieles gegen ein Vorgehen durch Belgien einwenden, aber der Verlauf der ersten Kriegswochen hat gezeigt, daß es, wie beabsichtigt, die Franzosen zwang, sich uns im freien Felde zu stellen, und daß sie geschlagen werden konnten. Daß die Niederwerfung Frankreichs im ersten Anlauf mißlang, hat es der schnellen Hilfeleistung Englands zu verdanken.

Der Handstreich auf Lüttich war ein gewagtes Unternehmen. Wenn er mißlang, mußte der moralische Rückschlag empfindlich sein. Was mich in erster Linie veranlaßte, ihn anzuordnen, war die Hoffnung, damit die Bahn Aachen—Lüttich unzerstört in unseren Besitz zu bringen. Das ist gelungen, und daß wir die Bahn bis Brüssel und darüber hinaus bis St. Quentin später zur Verfügung hatten, ist von unberechenbarem Nutzen gewesen. —

Am Tage vor der Mobilmachung war eine Depesche aus London eingetroffen, in der gesagt war, daß England sich Frankreich gegenüber verpflichtet habe, den Schutz der französischen Nordküste gegen deutsche Angriffe von der See her zu schützen. Der Kaiser forderte meine Ansicht, und ich erklärte, daß wir uns unbedenklich verpflichten könnten, die französische Nordküste nicht anzugreifen, wenn England unter dieser Voraussetzung neutral bleiben werde. Meiner Ansicht nach werde der Kampf gegen Frankreich zu Lande entschieden werden, ein Angriff von der See könne, wenn die Neutralität Englands davon abhinge, unterbleiben. Diese Depesche war augenscheinlich der erste Versuch Englands, uns zu düpieren, wenigstens unsere Mobilmachung zu verzögern. —

Auf die am 28. Juli oder 29. ? eintreffende Nachricht, daß in Rußland die allgemeine Mobilmachung befohlen sei, hatte der Kaiser die Erklärung: drohende Kriegsgefahr, erlassen. Am 1. Aug. befahl Se. Maj. der Kaiser nachmittags 5 Uhr die Mobilmachung für Deutschland. Der 2. August war erster Mobilmachungstag. —

Ich war auf dem Rückwege vom Schloß nach dem Generalstab, als ich den Befehl erhielt, sofort ins Schloß zurückzukehren, es sei eine wichtige Nachricht eingetroffen. Ich drehte sofort um. Im Schloß fand ich außer Sr. Majestät den Reichskanzler, den Kriegsminister und noch einige andere Herren. —

Der Reichskanzler, der, wie schon angedeutet, das wichtigste Ziel seiner Politik darin sah, ein gutes Verhältnis mit England herzustellen und der merkwürdigerweise bis zu diesem Tage immer noch geglaubt hat, daß sich der allgemeine Krieg, zum mindesten die Teilnahme Englands an demselben vermeiden lassen würde, war augenscheinlich über den Inhalt einer, soeben von dem deutschen Botschafter in London, Fürsten Lichnowsky, eingetroffenen Depesche freudig erregt. Ebenso Se. Majestät der Kaiser. — Die Depesche teilte mit, daß der Staatssekretär Grey dem Botschafter mitgeteilt habe, England wolle die Verpflichtung übernehmen, daß Frankreich nicht in den Krieg gegen uns eintreten werde, wenn Deutschland sich seinerseits verpflichte, keine feindselige Handlung gegen Frankreich zu unternehmen. Ich muß dabei bemerken, daß auch in Frankreich, bereits am selben Tage wie bei uns, die Mobilmachung befohlen und dies uns bekannt war. — Es herrschte, wie gesagt, eine freudige Stimmung. —

Nun brauchen wir nur den Krieg gegen Rußland zu führen! Der Kaiser sagte mir: Also wir marschieren einfach mit der ganzen Armee im Osten auf! Ich erwiderte Sr. Maj., daß das unmöglich sei. Der Aufmarsch eines Millionen-

heeres lasse sich nicht improvisieren, es sei das Ergebnis einer vollen, mühsamen Jahresarbeit und könne, einmal festgelegt, nicht geändert werden. Wenn Se. Majestät darauf bestehen, das gesamte Heer nach dem Osten zu führen, so würden dieselben kein schlagfertiges Heer, sondern einen wüsten Haufen ungeordneter bewaffneter Menschen ohne Verpflegung haben. — Der Kaiser bestand auf seiner Forderung und wurde sehr ungehalten, er sagte mir unter anderem: „Ihr Onkel würde mir eine andere Antwort gegeben haben!" was mir sehr wehe tat. Ich habe nie den Anspruch erhoben, dem Feldmarschall gleichwertig zu sein. — Daran, daß es für uns eine Katastrophe herbeiführen mußte, wenn wir mit unserer gesamten Armee nach Rußland hineinmarschiert wären, mit einem mobilen Frankreich im Rücken, daran schien kein Mensch zu denken. Wie hätte England es jemals — selbst den guten Willen vorausgesetzt — verhindern können, daß Frankreich uns in den Rücken fiel! Auch meine Einwendung, daß Frankreich bereits in der Mobilmachung begriffen sei und daß es unmöglich sei, daß ein mobiles Deutschland und ein mobiles Frankreich sich friedlich darauf einigen würden, sich gegenseitig nichts zu tun, blieb erfolglos. Die Stimmung wurde immer erregter, und ich stand ganz allein da. —

Schließlich gelang es mir, Se. Maj. davon zu überzeugen, daß unser Aufmarsch, der mit starken Kräften gegen Frankreich, mit schwachen Defensivkräften gegen Rußland gedacht war, planmäßig auslaufen müßte, wenn nicht die unheilvollste Verwirrung entstehen solle. Ich sagte dem Kaiser, daß es nach vollendetem Aufmarsch möglich sein werde, beliebig starke Teile des Heeres nach dem Osten zu überführen, an dem Aufmarsch selbst dürfe nichts geändert werden, sonst könne ich keine Verantwortung übernehmen. —

Die Antwortdepesche nach London wurde dann dem-

gemäß entworfen, daß Deutschland das englische Angebot sehr gerne annähme, daß aber der einmal geplante Aufmarsch auch an der französischen Grenze aus technischen Gründen zunächst ausgeführt werden müßte. Wir würden aber Frankreich nichts tun, wenn es sich unter Kontrolle Englands ebenfalls ruhig verhalten würde. — Mehr konnte ich nicht erreichen. Das Unsinnige dieses ganzen englischen Vorschlages war mir von vorneherein klar. Schon in früheren Jahren war mir vom Auswärtigen Amt davon gesprochen worden, daß Frankreich möglicherweise in einem Kriege Deutschlands gegen Rußland neutral bleiben könne. Ich glaubte so wenig an diese Möglichkeit, daß ich schon damals erklärt hatte, wenn Rußland uns den Krieg erklärt, müssen wir, wenn die Haltung Frankreichs zweifelhaft ist, ihm sofort den Krieg erklären. Jetzt forderte ich als Garantie für das Nichtlosschlagen Frankreichs die zeitweilige Überlassung der Festungen Verdun und Toul an uns. — Dieser Vorschlag wurde als ein Mißtrauensvotum gegen England abgelehnt. —

Ich war im Laufe dieser Szene in eine fast verzweifelte Stimmung gekommen, ich sah aus diesen diplomatischen Aktionen, die hindernd in den Gang unserer Mobilmachung einzugreifen drohten, das größte Unheil für den uns bevorstehenden Krieg erwachsen. — Ich muß hier einschalten, daß in unserem Mobilmachungsplan die Besetzung Luxemburgs durch die 16. Division schon am ersten Mobilmachungstag vorgesehen war. — Wir mußten unbedingt die luxemburgischen Bahnen gegen einen französischen Handstreich sichern, da wir sie zu unserem Aufmarsch gebrauchten. Um so schwerer traf es mich, als der Reichskanzler nun erklärte, die Besetzung Luxemburgs dürfe unter keinen Umständen stattfinden, sie sei eine direkte Bedrohung Frankreichs und würde die angebotene englische Garantie illusorisch machen. — Während ich dabei stand, wandte sich der Kaiser,

ohne mich zu fragen, an den Flügel-Adjutanten vom Dienst und befahl ihm, sofort telegraphisch der 16. Division nach Trier den Befehl zu übermitteln, sie solle nicht in Luxemburg einmarschieren. Mir war zumut, als ob mir das Herz brechen sollte. Abermals lag die Gefahr vor, daß unser Aufmarsch in Verwirrung gebracht werde. Was das heißt, kann in vollem Umfang wohl nur derjenige ermessen, dem die komplizierte und bis auf das kleinste Detail geregelte Arbeit eines Aufmarsches bekannt ist. Wo jeder Zug auf die Minute geregelt ist, muß jede Änderung in verhängnisvoller Weise wirken. — Ich versuchte vergebens, S. Majestät davon zu überzeugen, daß wir die Luxemburger Bahnen brauchten und sie sichern müßten, ich wurde mit der Bemerkung abgefertigt, ich möchte statt ihrer andere Bahnen benutzen. Es blieb bei dem Befehl.

Damit war ich entlassen. — Es ist unmöglich, die Stimmung zu schildern, in der ich zu Hause ankam. — Ich war wie gebrochen und vergoß Tränen der Verzweiflung. — Wie mir die Depesche an die 16. Division vorgelegt wurde, die den telephonisch gegebenen Befehl wiederholte, stieß ich die Feder auf den Tisch und erklärte, ich unterschreibe sie nicht. Ich kann nicht meine Unterschrift, die erste nach Ausspruch der Mobilmachung, unter einen Befehl setzen, der etwas widerruft, was planmäßig vorbereitet ist und der von der Truppe sofort als Zeichen der Unsicherheit empfunden werden wird. „Machen Sie mit der Depesche, was Sie wollen," sagte ich dem Oberstl. Tappen. „Ich unterschreibe sie nicht." — So saß ich in dumpfer Stimmung untätig in meinem Zimmer, bis ich um 11 Uhr Abends wieder ins Schloß zu Sr. Majestät befohlen wurde. Der Kaiser empfing mich in seinem Schlafzimmer, er war schon zu Bett gewesen, aber wieder aufgestanden und hatte einen Rock übergeworfen. Er gab mir eine Depesche des Königs von England, in der dieser erklärte, ihm sei von einer Garantie Englands,

Frankreich am Kriege zu verhindern, nichts bekannt. Die Depesche des Fürsten Lichnowsky müsse auf einem Irrtum beruhen oder er müsse etwas falsch verstanden haben. — Der Kaiser war sehr erregt und sagte mir: „Nun können Sie machen, was Sie wollen." — Ich fuhr sofort nach Hause und telegraphierte an die 16. Division, der Einmarsch in Luxemburg solle ausgeführt werden. Um diesen erneuten Befehl wenigstens etwas zu motivieren, fügte ich hinzu: da soeben bekannt geworden ist, daß in Frankreich die Mobilmachung befohlen ist. —

Das war mein erstes Erlebnis in diesem Kriege. — Ich habe die Überzeugung, daß der Kaiser die Mobilmachungsordre überhaupt nicht unterzeichnet haben würde, wenn die Depesche des Fürsten Lichnowsky eine halbe Stunde früher angekommen wäre. — Ich habe die Eindrücke dieses Erlebnisses nicht überwinden können, es war etwas in mir zerstört, das nicht wieder aufzubauen war, Zuversicht und Vertrauen waren erschüttert. —

Der Handstreich gegen Lüttich war auf den 5. August angesetzt. Am Abend des Tages lief eine Meldung von dort ein, nach der anzunehmen war, daß das Unternehmen nicht gelungen sei. Jedenfalls waren unsere Truppen nicht bis in die Stadt vorgedrungen. Ich mußte es dem Kaiser melden. Er sagte mir: Das habe ich mir gleich gedacht. Mir hat dies Vorgehen gegen Belgien den Krieg mit England auf den Hals gebracht. — Als am nächsten Tage die Meldung kam, daß die Stadt von uns genommen sei, wurde ich abgeküßt. —

Nach dem ersten raschen und siegreichen Vorgehen unserer Armeen durch Belgien nach Frankreich hinein, trat der Rückschlag ein durch den Angriff starker französischer und englischer Kräfte von Paris her gegen unseren rechten Flügel. Die 2. Armee mußte ihren rechten Flügel zurücknehmen, auch die 1. Armee mußte zurückgenommen werden. Die Lage war kritisch. — Ich war zu den Armee-

Oberkommandos heraus gefahren. Wie ich bei A.O.K. 4 war, kam ein Funkspruch der 2. Armee, daß starke französische Kräfte nach Osten abbiegend gegen die 3. Armee vorgingen. Ich wollte die 3. Armee gerne stehen lassen, ebenso die 4. und 5. Wie ich zum A.O.K. 3 kam, erklärte mir der General v. Hausen, er könne die ihm zugewiesene Linie nicht halten, seine Truppen seien nicht mehr leistungsfähig. Ich war daher gezwungen, der 3. Armee eine kürzere und weiter zurückliegende Linie zuzuweisen, gleichzeitig mußte ich aber die 4. und 5. Armee ebenfalls zurücknehmen, um wieder eine geschlossene Armeefront herzustellen. Ich mußte den entsprechenden Befehl sofort an Ort und Stelle ausgeben, auf meine eigene Verantwortung hin. — Es war ein schwerer Entschluß, den ich fassen mußte, ohne die Genehmigung Sr. Majestät vorher einholen zu können. Der schwerste Entschluß meines Lebens, der mich mein Herzblut gekostet hat. Ich sah aber eine Katastrophe voraus, wenn ich das Heer nicht zurückgenommen hätte. In der Nacht um 3 Uhr kam ich wieder in Luxemburg im Großen Hauptquartier an. — Am 13. September meldete ich dem Kaiser das, was ich angeordnet hatte und motivierte es. — Der Kaiser war zwar nicht ungnädig, aber ich hatte den Eindruck, daß er von der Notwendigkeit des Rückzuges nicht ganz überzeugt war. — Ich muß zugeben, daß meine Nerven durch alles, was ich erlebt hatte, sehr herunter waren und daß ich wohl den Eindruck eines kranken Mannes gemacht habe. —

Am 14. September nachmittags erschien der General v. Lyncker bei mir auf dem Bureau und sagte mir, der Kaiser ließe mir sagen, er habe den Eindruck, daß ich zu krank sei, um die Operationen weiter leiten zu können. Seine Majestät hätte befohlen, ich solle mich krank melden und nach Berlin zurückfahren. General v. Falkenhayn solle die Operationen übernehmen. —.

Gleichzeitig war mein bisheriger Oberquartiermeister General v. Stein abgelöst und ihm das Kommando über ein Reserve-Armeekorps übertragen. Das alles kam ohne jede Vorbereitung über mich. —

Ich ging sofort zu General v. Falkenhayn und teilte ihm den Befehl Sr. Majestät mit. Er war völlig überrascht. — Wir gingen zusammen zum Kaiser, der mir erklärte, er habe den Eindruck, daß ich durch meine zweimalige Kur in Karlsbad geschwächt sei und mich erholen müsse. — Ich sagte dem Kaiser, daß ich glaube, es werde in der Armee und im Auslande keinen guten Eindruck machen, wenn ich unmittelbar nach dem Rückzug der Armee fortgeschickt werde.

General v. Falkenhayn trat dieser Ansicht bei. Der Kaiser meinte darauf, Falkenhayn solle als Oberquartiermeister fungieren und ich solle „pro forma" bleiben. Falkenhayn erklärte, er könne die Operationen nur übernehmen, wenn er völlig freie Hand habe. Ich konnte dies nur anerkennen. —

So blieb ich im Hauptquartier, während mir alles aus der Hand genommen wurde und ich ohne allen Einfluß als Zuschauer dastand. Das wird vielleicht niemand verstehen. — Ich habe dies Martyrium auf mich genommen und die weiteren Operationen mit meinem Namen gedeckt, des Landes wegen und um dem Kaiser es zu ersparen, daß von ihm gesagt werde, er habe seinen Generalstabschef fortgeschickt, sobald der erste Rückschlag eintrat. Ich wußte, welche unheilvollen Folgen das haben mußte. — Später bat ich Se. Majestät, mich nach Brüssel zu schicken, um die Einnahme von Antwerpen mit zu betreiben. Ich konnte es nicht mehr ertragen, ohne Tätigkeit und ganz beiseite geschoben im Großen Hauptquartier anwesend zu sein. Der Kaiser genehmigte meine Bitte, und ich fuhr nach Brüssel und von dort in das Hauptquartier des Generals v. Beseler nach Fildonk. Ich war dreimal dort, zwischendurch wieder im Großen Hauptquartier, wohin mich die Unruhe wegen

der weiteren Operationen immer wieder zurücktrieb. Dem General v. Beseler konnte ich einige Hilfsmaterialien, Brückentrains und eine Landwehr-Brigade verschaffen. Bei der Kapitulation Antwerpens war ich in Fildonk anwesend... Der Kaiser hatte mir Vollmacht gegeben, die event. Kapitulation abzuschließen, die ich indessen an Beseler abtrat, dem allein die Ehre gebührte. —

Nach der Kapitulation kam ich ins Große Hauptquartier zurück. Ich hatte nun nichts mehr zu tun, war fertig und fast verzweifelt über meine Scheinstellung. — Ich ging zum Kaiser und sagte ihm, ich könne diesen Zustand nicht mehr ertragen. Er war verwundert, wie ich ihm darlegte, daß ich ganz ausgeschlossen sei und sagte, er betrachte mich nach wie vor als den eigentlichen Leiter der Operationen. Nachdem ich ihm den Tatbestand dargelegt hatte, sagte er, das sei nicht seine Absicht, er werde Remedur eintreten lassen, wolle sich die Sache durch den Kopf gehen lassen und sie ändern. — Am nächsten Tage erkrankte ich an einer Entzündung der Gallenblase und Leber und mußte mich zu Bett legen. Die seelische Aufregung der letzten Wochen, meine verzweifelte Stimmung und Lage hatten auf den physischen Organismus krankheitsbildend eingewirkt. Nachdem ich acht Tage gelegen hatte, besuchte mich der Kaiser und saß eine Stunde an meinem Bett. Er war sehr gütig und gnädig, kam jedoch auf meine dienstlichen Funktionen nicht zurück. Zwei Tage darauf erhielt ich seinen zweiten Besuch. Er stellte mir Wohnung im Schloß Homburg zur Verfügung, riet mir, dorthin auf einige Zeit zu gehen, um mich zu erholen. Er ermahnte auch meinen zweiten Adjutanten, Hauptmann Köhler, gut für mich zu sorgen und war wiederum sehr gnädig. Ich fuhr ein oder zwei Tage später nach Homburg, es war am 1. November.

Am 3. November wurde die Ordre unterzeichnet, in der General v. Falkenhayn zu meinem Nachfolger ernannt

wurde. Ich stand ohne irgend eine dienstliche Funktion in der Luft. —

Ich habe diese flüchtigen Aufzeichnungen gemacht ohne Notizen oder irgend welches Material zur Hand zu haben. Es mögen daher manche Irrtümer in Bezug auf Daten usw. darin sein. Auch war ich noch krank, wie ich sie schrieb. Sie sollen nur für meine Frau bestimmt sein und dürfen niemals der Öffentlichkeit bekannt werden. Das Martyrium, das ich getragen habe, war groß. Ich glaubte es dem Kaiser und dem Lande schuldig zu sein. Wenn ich falsch gehandelt habe, möge Gott mir verzeihen. —

Ich bin fest überzeugt, daß der Kaiser sich nie darüber klar geworden ist, was er mir angetan hat. Er hat mir auch nach meiner Verabschiedung seine gnädige Gesinnung bewahrt. —

*Bemerkung:* Das Original ist November 1914 in Homburg geschrieben.

Eliza v. Moltke,
geb. Gräfin Moltke-Hultfeldt.